
Autor: Thomas Trapper

Titel: **„Konfrontative Pädagogik“ - die Antwort auf Disziplinprobleme?**

Quelle: ajs-informationen II/2006, „Konfrontative Pädagogik“

Verlag: Aktion Jugendschutz

„An der Berliner Rütli-Hauptschule hat der erste Schultag unter Polizeischutz ruhig begonnen“ (DPA vom 30.03.2006). Vorausgegangen war der Hilferuf der Rütli-Schule¹ in der die Lehrerschaft die pädagogische Insolvenz anmeldet:

„Wir müssen feststellen, dass die Stimmung in einigen Klassen zurzeit geprägt ist von Aggressivität, Respektlosigkeit und Ignoranz uns Erwachsenen gegenüber. Notwendiges Unterrichtsmaterial wird nur von wenigen Schüler/innen mitgebracht. Die Gewaltbereitschaft gegen Sachen wächst: Türen werden eingetreten, Papierkörbe als Fußbälle missbraucht, Knallkörper gezündet und Bilderrahmen von den Flurwänden gerissen. Werden Schüler/innen zur Rede gestellt, schützen sie sich gegenseitig. Täter können in den wenigsten Fällen ermittelt werden. (...) Unsere Bemühungen, die Einhaltung der Regeln durchzusetzen, treffen auf starken Widerstand. (...) Wir sind ratlos“. (ebd.).

Die Rütli-Schule meldet, dass „die Hauptschule am Ende der Sackgasse angekommen ist und es keine Wendemöglichkeit mehr gibt“ (ebd.). Nun sollen Polizei, gegebenenfalls Justiz, Psycholog/innen, Sozialarbeiter/innen, Lehrer/innen, Fachkräfte für Deeskalation oder eine neue Schulform, die statt der Hauptschule eingeführt werden soll, das Problem beseitigen.

Die Situationsanalyse muss sicherlich auf mehreren Ebenen erfolgen. Dabei sind sowohl die gesellschaftlichen Bedingungen des Auf- und Hineinwachsendens in unsere Gesellschaft kritisch zu hinterfragen, als auch die schulische Aufgabenstellung und Organisation mit den daraus resultierenden Zwängen und der Reglementierung pädagogischer Möglichkeiten. Die aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen, die junge Menschen und die Pädagogik gleichermaßen herausfordern, erscheinen als weiter Spannungsbogen zwischen Globalisierung, Ökonomisierung, Migration bis hin zu Massenarbeitslosigkeit, Armut, Ökologie und Gesundheit. Dieser Herausforderung steht ein Schulsystem gegenüber, das seinen „Bildungsauftrag“ noch überwiegend als Allokationssystem umzusetzen versucht. Dabei wird viel zu oft, statt Bildung anzuregen, schlicht Selektion betrieben. Problemgenerierend wirkt in diesem System, dass für viele Schüler/innen offenkundig wird, dass die „Bildungsversprechen“ des Zugangs zu attraktiven Bedingungen am Arbeitsmarkt längst reine Illusion geworden sind. Schulpflicht und erzwungener Unterricht nach überfrachteten/veralteten Lehrplänen führen bei entmutigender individueller Perspektive der Schüler/innen in eine sinnentleerte Sackgasse. Pädagogik muss auf die gesellschaftlichen Heraus-

¹ Abgedruckt im Tagesspiegel (<http://www.tagesspiegel.de> am 31.03.2006).

forderungen reagieren, ohne zu verkennen, dass gesellschaftliche Probleme in der Regel gesellschaftlich verursachte Probleme sind und daher nicht ausschließlich am Individuum abgearbeitet werden können. Der sich disziplinos gebärdende Schüler an der Rütli-Schule in Neukölln spiegelt eine pädagogische Herausforderung, die nicht damit bewältigt ist, dass der Schüler disziplinarisch verfolgt wird, und in dieser Schule wieder „Ruhe und Ordnung“ einkehren. Erst dann zeichnen sich Umriss einer strukturellen Lösung ab, wenn unsere Gesellschaft ihre Verantwortung für die nachwachsende Generation ernst nimmt und tatsächlich Chancen bietet. Solange weite Teile der Eliten unseres Landes ihr bildungs- und jugendpolitisches Engagement auf die Förderung ihres eigenen Nachwuchses beschränken, werden die vorhandenen Problemlagen sich zuspitzen.

Auf der konkreten Ebene des pädagogischen Alltags bleibt zu klären, welche Elemente und Signale fehlen, um ein effektives und förderliches Lernklima an den so genannten „Brennpunktschulen“ zu etablieren. Im Folgenden möchte ich mich jedoch auf die Vorstellung und Diskussion einiger konzeptioneller Impulse einer „Konfrontativen Pädagogik“ beschränken, die den Alltag sehr unterschiedlicher pädagogischer Einrichtungen wie Schulen, Heime oder Jugendhäuser bereichern könnten.

„Konfrontative Pädagogik“ – ein sozialpädagogischer Werbegag?

Der Ruf nach der „harten Hand“, einer Pädagogik, die durchgreift und Schluss mit der „Kuschelpädagogik“ oder der „Spaßschule“ macht, wird dann laut, wenn die Öffentlichkeit mit Problemen junger Menschen und den sie betreuenden Erwachsenen konfrontiert wird. Es lässt sich heute eine Tendenz zur Radikalisierung der Antworten auf die eingetretene Situation nachzeichnen. Die Essenz der politischen Reaktionen erschöpft sich in der Verschärfung des vorherrschenden Musters: „wer stört – fliegt raus“! Elegant wird damit die gesamte Problemstellung auf das Individuum, den identifizierten „Störer“ fokussiert, der dann einer entsprechenden Therapie in eigens dafür geschaffenen Spezialeinrichtungen zugeführt werden kann. Diese unreflektierten Reaktionsmuster führen dazu, dass psychische Auffälligkeiten und Verhaltensstörungen zur „Epidemie des 21. Jahrhunderts“ (Weber/Hörmann/Köllner 2006) werden.

Alternative pädagogische und sozialpädagogische Handlungsansätze haben mit dem Vorwurf zu kämpfen, dass unsere Disziplin in schöner Regelmäßigkeit neue Leitbegriffe erfindet (wie z.B. Lebensweltorientierung, Flexible Hilfen, Sozialraumorientierung), diese beschreibt, diskutiert und in ihre Publikationen einbaut, doch die pädagogische Praxis davon kaum berührt – geschweige denn tiefgreifend verändert wird. Dieses ernüchternde Resultat hat nicht zuletzt mit der Unschärfe der gebrauchten Begriffe zu tun. Die Verwendung von „Konfrontation“ – als Gegenüberstellung, z.B. um Unstimmigkeiten auszuräumen oder um eine Auseinandersetzung mit bestimmten Inhalten zu ermöglichen – findet sich sowohl in der Alltagssprache wie in der pädagogischen Fachdiskussion.

Wenn wir uns dem Begriff „Konfrontative Pädagogik“ nähern, werden wir rasch feststellen, dass die Ansätze und Beiträge, die sich unter dieses Label stellen, sehr heterogen sind und sich derzeit die Kriterien nur sehr vage bestimmen lassen, was denn konkret „Konfrontative Pädagogik“ ausmacht.

Das Selbstverständnis einer „Konfrontativen Pädagogik“ bleibt bislang auch noch unklar. Die „Konfrontative Pädagogik“ als ausgearbeitetes, umfassendes pädagogisches Handlungskonzept lässt sich nicht finden. Wie sollte dies auch möglich sein, da sich keine sinnvolle pädagogische Konzeption auf lediglich ein Merkmal – auch nicht auf die Konfrontation – reduzieren lässt. Weidners pädagogische Leitvorstellung einer „klaren Linie mit Herz“ (Weidner 2004, 16), die eine Balance von 80 Prozent Empathie und 20 Prozent Konfrontation anstrebt, bietet allenfalls grobe Orientierungspunkte. Mit dem Begriff „Konfrontative Pädagogik“ wird eine Akzentuierung innerhalb einer pädagogischen Konzeption angesprochen, die sich in markanten Punkten von anderen – vielleicht derzeit (noch) gängigen – pädagogischen Ansätzen unterscheidet und dabei insbesondere die konfrontativen Elemente ihrer Methodik (vgl. Walkenhorst 2004, 75) hervorhebt.²

Ob „Konfrontative Pädagogik“ als inhaltlicher Impuls in der pädagogischen Praxis von Erziehungshilfe (vgl. z.B. Steinhauer 2001; Schanzenbäcker 2004, Schmidt 2006) und Justiz (vgl. z.B. Scholz 2001, Wolters 2001, Stiels-Glenn 2001, Walter/Waschek 2002) konstruktive Weiterentwicklungen anstößt, vielleicht darüber hinaus auch Ideen in anderen Feldern der Pädagogik freisetzt, wie z.B. der Schule (vgl. z.B. Therwey/Pöhlker 2001; Gall 2001; Reissner 2004; Opp/Unger 2006) oder der Jugendarbeit (vgl. z.B. Bloß/Baumann/Laube 2001; Nörber 2003), bleibt abzuwarten. Bislang finden sich innovative Praxisansätze, erste Systematisierungsversuche und einige zum Teil hitzig und emotionsüberfrachtet geführte Kontroversen (vgl. z.B. Wolters 2001b; Struck 2001, Peters 2001), um den Ansatz einer „Konfrontativen Pädagogik“ und deren Abgrenzung gegenüber einer „Kuschelpädagogik“ (Wolters 2004, 109) oder beispielsweise der „akzeptierenden Jugendarbeit“ (Hafeneger 2002, 468 f.).

Kritisch an der noch jungen Entwicklung einer „Konfrontativen Pädagogik“ ist der Ökonomisierungsgrad einzelner Modelle. Einzelne Protagonisten lassen die „Markennamen“ ihrer Praxis-Programme, wie Antiaggressivitäts (AAT) und Coolness-Training (CT) beim Deutschen Patentamt schützen, um Qualität und positiven Ertrag sicher zu stellen (vgl. Kilb/Weidner/Jehn 2001). Die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit impliziert diese Tendenz hin zur Sozialtechnologie (vgl. Trapper 2002, 266 ff.). Allerdings muss sich Pädagogik immer wieder bewusst machen, dass es keine funktionierende Technik im Umgang mit jungen Menschen gibt, die eine Erreichung des Erziehungsziels (z.B. Eigenverantwortung und Gemeinschaftsfähigkeit – § 1 Abs. 1 SGB VIII) garantieren oder gar sichern könnte.

² Tischner weist darauf hin, dass in jeder pädagogischen Praxis Elemente der Konfrontation enthalten sind und es eine „nichtkonfrontative Pädagogik“ nicht geben kann (vgl. Tischner 2004, 25 f.).

„Konfrontative Pädagogik“ als pädagogische ultima ratio für „Monsterkids“?

Der „goldene Zügel“ ökonomischer Anreizsysteme (Entgeltvereinbarungen, Projektfinanzierungen etc.) legt es nahe, im pädagogischen Superlativ zu formulieren. Unsicheres Terrain betreten die Vertreter einer „Konfrontativen Pädagogik“, die ihren Ansatz als „pädagogische ultima ratio“ (Weidner 2001, 7) im Umgang mit aggressiven Verhaltensweisen verstehen. Bereits der Ansatzpunkt impliziert das Scheitern der Adressaten, und entzieht jedem pädagogischen Programm den fachlichen Boden unter den Füßen. Die „pädagogische ultima ratio“, also das äußerste Mittel, der letztmögliche Weg, ist bereits als Spirale abwärts vorgezeichnet, weil der Ausgangspunkt beim individuellen Versagen der Adressaten liegt. Je stärker ein junger Mensch von seiner Unfähigkeit überzeugt ist, sein Leben erfolgreich selbst zu gestalten, desto häufiger wird er im Alltag Hinweise entdecken, die ihn in seinem „Wissen“ über die eigene Person bestätigen. Jedes Beratungsgespräch, jedes Gruppenfeedback, jede Konfrontation, selbst der Tagesablauf in einer Einrichtung kann von jungen Menschen in dem Sinn interpretiert werden, dass sie als „Versager, Störer, Kriminelle, besonders schwerer Fall ...“ gesehen und entsprechend behandelt werden. Ein junger Mensch, bei dem die Vorstellung vom persönlichen Versagen so weit fortgeschritten ist, dass die Hoffnung auf eine erfolgreiche Lebensgestaltung außerhalb von abweichendem Verhalten und Kriminalität bereits deutlich eingeschränkt ist, verfügt eventuell gar nicht über die entsprechenden konstruktiven Mittel, um sich nicht als „Drop Out“ zu interpretieren. Pädagog/innen werden dann vom jungen Menschen als „Kinderbieger“ (Brunnsteiner 2005, I), als Aufseher oder Dompteur aufgefasst, gegen die es eine Frontstellung³ zu entwickeln gilt. Damit kann Pädagogik zu einem Gegeneinander von jungen Menschen und Erwachsenen werden, bei dem sich die beiden Gruppen jeweils durch die Brille ihrer negativen Vorannahmen über die jeweils andere Gruppe argwöhnisch beäugen. Die Etablierung einer Subkultur ist dann unvermeidlich. Die subkulturelle Werthierarchie führt dazu, dass angestrebte Erziehungsziele mehr oder weniger subtil unterlaufen und abgewertet werden. Mein Eindruck ist es, dass viele pädagogische Einrichtungen auf dem unproduktiven Weg der Frontstellung gegenüber jungen Menschen stecken bleiben. Die „gute Absicht“, einen „letzten Ausweg“ zu bieten, bleibt unter dem Strich erfolglos.

³ Der Pädagoge, der überzeugt ist von der kriminellen Energie, den destruktiven Zielen oder den „schädlichen Neigungen“ von jungen Menschen, wird die „Anzeichen“ sehen, die ihn in seinem Glauben bestätigen. Er wird umso mehr darauf achten, dass diese „Anzeichen“ die entsprechende Behandlung erfahren und unter Fachkollegen auch ausreichend gewürdigt werden. Je stärker diese Konstruktionen sich beim Pädagogen verfestigen, desto misstrauischer und letztlich ablehnender wird er sich seinen Adressaten gegenüber verhalten. Die auf sein Verhalten zu erwartenden Reaktionen der Jugendlichen werden ihn dann wieder in seiner Überzeugung bestätigen. Die Eskalationsspirale beginnt mit dem ersten Blick – bzw. der Grundhaltung.

Elemente einer „Konfrontativen Pädagogik“ im Projekt Chance⁴

Im Folgenden sollen zentrale Eckpunkte der Pädagogik im Projekt Chance vorgestellt werden, die sowohl den konfrontativen Akzent als auch die dazu notwendige Haltung hinter der Methode deutlich machen.⁵

Die Einrichtung Projekt Chance im CJD-Creglingen⁶ bietet als bundesweit erstes Modellprojekt die Möglichkeit des Jugendstrafvollzuges in freier Form (gem. § 91 Abs. 3 JGG) im Kontext einer Jugendhilfeeinrichtung. 15 Jugendliche durchlaufen ein intensives Trainingsprogramm, das umfassend auf die Vermittlung von Fähigkeiten zur Bewältigung des Alltags ausgerichtet ist, soziale und berufliche Kompetenz aufbaut und fördert, schulische Qualifikationen vermittelt und junge Männer zu einer verantwortlichen Selbststeuerung führt.

Die konzeptionelle Ausrichtung von Projekt Chance kann auf der Basis von sieben Grundaxiomen aufgezeigt werden, aus der heraus die einzelnen Elemente unserer pädagogischen Arbeit entwickelt werden.

1. **„Konfrontative Pädagogik“ greift ein und ermutigt** junge Menschen zu einer Verhaltensänderung. Sie erwartet und besteht beispielsweise auf sozial verträgliche Umgangsformen.
2. **„Konfrontative Pädagogik“ geht von einem anthropologischen Realismus aus und wirkt mit einem pädagogischen Optimismus.** Die jugendlichen Projektteilnehmer sehen wir weder romantisierend (als „von Natur aus“) gut, noch pessimistisch (deterministisch) als unverbesserliche Straftäter⁷. Unsere Erfahrung ist, dass Pädagogik einen entscheidenden Beitrag dazu leisten kann, dass Leben in unserer Gesellschaft gelingt, sofern sie ihre Möglichkeiten und Grenzen beachtet.
3. **„Konfrontative Pädagogik“ arbeitet nicht *gegen* Jugendliche und auch nicht *für* sie, sondern *mit* ihnen.** Nicht fixiert auf den Fehler arbeiten Pädagogen, sondern mit dem Blick für das Fehlende. Der Jugendliche wird im Projekt Chance weder als „Straffälliger“ argwöhnisch-kritisch reglementiert noch gut meinend fürsorglich „belagert“. Vielmehr erarbeitet sich der Jugendliche seinen Erfolg, seine positive Sicht von sich selbst und seine tragfähige berufliche und soziale Perspektive.
4. **„Konfrontative Pädagogik“ zielt *nicht nur* auf Einstellungsänderung über Einsicht, sondern kennt die habitualisierende Wirkung von wiederholten Verhaltensweisen** (vgl. Laux/Weber 1993).

⁴ Eine ausführlichere Darstellung der „Konfrontativen Pädagogik“ im Projekt Chance erfolgt in Hörmann/ Trapper 2006.

⁵ Diese Eckpunkte leiten sich aus dem Konzept von Projekt Chance ab und korrespondieren kritisch konstruktiv mit den Postulaten von Farellys provokativer Therapie (vgl. Farelly/Brandsma 1986).

⁶ Das Christliche Jugenddorfwerk Deutschlands e.V. (CJD) ist eines der großen Bildungs-, Ausbildungs- und Sozialwerke Deutschlands. Es ist als Rechtsträger in insgesamt 150 Standorten im Bundesgebiet tätig.

⁷ Zur Thematik des pädagogischen Optimismus, Pessimismus oder Realismus vgl. ausführlich März 1993.

5. **„Konfrontative Pädagogik“ im Projekt Chance arbeitet mit explizit formulierten Erziehungszielen** (z.B. pro-soziales Verhalten, Verbesserung der moralischen Urteilsfähigkeit, positive Sicht der eigenen Person und des eigenen Körpers, Erreichung von schulischer Qualifikation, Aufbau von Arbeitstugenden, Förderung von Life Skills usw.), **Grundnormen und Alltagsregelungen**. Klar formulierte Ziele bieten die Möglichkeit der Überprüfbarkeit und geben den jugendlichen Projektteilnehmern die Möglichkeit zur gezielten Reflexion ihrer Entwicklung. Das explizit formulierte und verpflichtend umgesetzte Normen- und Regelsystem vermittelt klare Orientierung, Sicherheit und verhindert Willkür. Die Mitsprache- und Vertretungsgremien (Jugenddorfrat, Tutorenrunde, Vollversammlung, Fairnesskomitee) bieten die Gelegenheit, Demokratie unmittelbar zu erfahren und demokratische Verhaltensweisen zu erlernen.
6. **Wir gehen davon aus, dass junge Menschen sich nicht gegen Veränderung sträuben, sondern dagegen, verändert zu werden**. Veränderung ist ein Zeichen der Lebendigkeit, die gerade im Jugendalter überdeutlich erfahren wird. Gerade in einer Entwicklungsphase, in der ein junger Mensch um individuelle Identität und Unabhängigkeit von den erwachsenen Bezugspersonen ringt, sind Formen der erzwungenen Fremdbestimmung durch Vertreter der Elterngeneration wenig erfolgversprechend.
7. **„Konfrontative Pädagogik“ scheut sich nicht vor der Auseinandersetzung**, um junge Menschen ermutigend und werbend für selbstverantwortliches und gemeinschaftsfähiges Handeln zu gewinnen.

Das Verständnis von „Konfrontativer Pädagogik“ im Projekt Chance geht dahin, dass mit den jugendlichen Projektteilnehmern **gemeinsam** an einer Einrichtungskultur gearbeitet wird. Diese Einrichtungskultur baut auf acht Grundnormen⁸ des Zusammenlebens in der Einrichtung auf, umfasst demokratische Mitsprache- und Vertretungsgremien, eine feste Tages- und Wochenstruktur, ein Stufensystem zunehmender Selbstverantwortung und ausgehandelte Regelungen des Alltags. Zur „Positiven Jugendkultur“ wird unser Ansatz durch die intensive Zusammenarbeit von Projektteilnehmern und Trainern in der Gestaltung von Projekt Chance und dem gemeinsamen Eintreten für den Erhalt als auch die konstruktive Weiterentwicklung dieser Form des Zusammenlebens. Somit ist es Aufgabe und Verpflichtung jedes Projektmitgliedes (wie auch jedes Trainers), Fehlverhalten zu konfrontieren und für die Umsetzung der vereinbarten Normen und Regelungen einzutreten. Konfrontationen sind nicht als Sanktion oder Provokation zu gestalten, sondern als ein hilfreicher Hinweis, der den Konfrontierten an die gemeinsame Aufgabenstellung und die dazu vereinbarten Regelungen erinnert und ihn zu einer Verhaltensänderung aufruft. Konfrontationen sind im Projekt Chance grundsätzlich anzunehmen. Wenn eine Konfron-

tation nicht gerechtfertigt erscheint oder wenn ein Jugendlicher auf eine Konfrontation nicht reagiert, dann wird dies zum Thema der täglich zweimal stattfindenden gruppenspezifischen Trainings. In der Einrichtungskultur von Projekt Chance ist die Konfrontation von Fehlverhalten als Teil der verpflichtenden gegenseitigen Hilfe verankert. Das Konzept der „Positiven Jugendkultur“ bildet den Rahmen, der über eine auf positive Ziele (berufliche und gesellschaftliche Integration) sich ausrichtende Gesamtgruppe seine Teilnehmer zu fürsorglicher Zusammenarbeit verpflichtet. In der „Positiven Jugendkultur“ wird selbst über Sympathiegrenzen hinweg die gegenseitige Hilfestellung und Unterstützung der Teilnehmer erwartet.

Auf diese grundsätzlichen Positionen aufbauend wird im Folgenden der im Projekt Chance zentrale Ansatz der „Positiven Jugendkultur“ näher bestimmt.

[Text zu Fußnote 8, s.o.: Wenn möglich als gesonderten Kasten setzen und hervorheben. Wenn nicht möglich, als Fußnote im Fließtext setzen, danke E.S.]

Die acht Grundnormen von Projekt Chance sind als normativer Rahmen gesetzt, innerhalb dessen die Projektteilnehmer im Jugenddorfrat (dem Jugendparlament der Einrichtung) die Regelungen des Alltags beschließen. Die acht Grundnormen leiten sich von der „Goldenen Regel“ ab und tragen der Besonderheit der Einrichtung „Jugendstrafvollzug in freier Form gem. § 91, Abs. 3 JGG Rechnung.

1. Ich respektiere mich und alle anderen.
2. Ich respektiere mein Eigentum und das der anderen.
3. Ich bringe mich aktiv und positiv in die Gruppe des Projekt Chance ein.
4. Ich begegne anderen höflich und mit Achtung.
5. Ich begehe keine Straftaten.
6. Ich trinke keinen Alkohol.
7. Ich nehme keine illegalen Drogen.
8. Ich halte mich an die im Jugenddorfrat vereinbarten Regelungen.

„Positive Jugendkultur“

Mit „Positiver Jugendkultur“ bezeichnen wir einen neuen methodischen Ansatz der Gruppenpädagogik, der sich über die traditionell individualpädagogischen Bemühungen hinausbewegt und deutlich postuliert, dass die Peer-Group der entscheidende Faktor für die erfolgreiche Bewältigung von Aufgaben im Jugendalter ist. Die Gruppe der Gleichaltrigen als stärkste Sozialisationsinstanz im Jugendalter wurde viel zu lange nur als Problem und Gefährdung aufgefasst und es gelang kaum, konstruktiv ihre Möglichkeiten für eine pädagogische Aufgabensstellung zu gewinnen.

„Positive Jugendkultur“ ist ein pädagogisches Programm, das gezielt eine Umkehrung von negativ ausgerichteten subkulturellen Mustern bei jungen Menschen anstrebt. Dabei wird nicht repressiv gegen die Gruppe gearbeitet, sondern jeder Gruppenteilnehmer wird ermutigt, sich in einzelnen Schritten auf positive Ziele auszurichten und neue Erfahrungen zu gewinnen. Die Veränderung der Gruppenausrichtung muss motivational auf mehreren Ebenen gestützt werden und kann dennoch nur mit der Kraft und Anstrengungsbereitschaft der Jugendlichen in der Gruppe erfolgen. „Positive Jugendkultur“ ist sowohl ein Beratungsprozess, der in täglichen Gruppengesprächen erfolgt, in denen sich die Jugendlichen gegenseitig beraten und Feedback geben. Zugleich ist „Positive Jugendkultur“ auch eine Form des Zusammenlebens, in der die Jugendlichen die Verantwortung für einen gelingenden Alltag und die Erreichung der in der Einrichtung vereinbarten Ziele (auf der individuellen sowie der kollektiven Ebene) übernehmen. In den Gruppengesprächen wird die Gruppe mit einer lösungsorientierten Beratungstechnik (vgl. u.a. deShazer 2002, deJong/Berg 1998) dazu hingeführt, sich bei auftretenden Problemlagen von Beginn an auf konstruktive Lösungen auszurichten und auch im Feedback anderen Gruppenteilnehmern die Verhaltensbereiche zu nennen, in denen noch positive Entwicklungsmöglichkeiten bestehen. Dieses Konzept ist dann effektiv, wenn es gelebt und zur Einrichtungskultur wird. Die Einrichtungskultur motiviert jedes neue Gruppenmitglied dazu, sich aktiv zu beteiligen, für sich selbst Ziele zu setzen und diese erfolgreich zu bearbeiten. *„Wachsen und Lernen (sind A. d. V.) sozusagen Nebenwirkungen gemeinsamer Erfahrung“* (Dewey 1993, 457). Diese alltägliche Erfahrung in der Einrichtung wird durch die gelebte Kultur im Projekt Chance forciert.⁹

Pädagogische Impulse der Konfrontation mit einer kultivierten Umwelt

„Konfrontative Pädagogik“, die sich einseitig nur auf junge Menschen, deren Verhaltensweisen oder sogar ihre „Fehler“ ausrichtet, greift zu kurz. Pädagogik – zumal wenn sie sich konfrontativ ausrichtet – muss für die Verbesserung der Entwicklungschancen junger Menschen eintreten und die gesellschaftlich verursachten

⁹ Die Interessenten an der Gestaltung des Alltags und des Programms unserer Einrichtung dürfen wir auf unsere Internetseite verweisen: <http://www.cjd-creglingen.de>.

Hemmnisse eines gelingenden Hineinwachsens in unsere Gesellschaft ebenso identifizieren und konfrontieren wie abweichendes Verhalten bei jungen Menschen.

Konfrontative Elemente sind Bestandteil jeglicher sinnvollen pädagogischen Konzeption. Der Ansatz der „Positiven Jugendkultur“ akzentuiert Konfrontation im Alltag der Jugendlichen auf der Ebene der Peers. Den jungen Menschen wird Eigenverantwortung zugestanden und abverlangt. Darüber hinaus wird ihnen die Verantwortungsübernahme für Bereiche und Abläufe des pädagogischen Programms angeboten und mit ihnen gemeinsam an einer förderlichen Einrichtungskultur gearbeitet. Bildung geht aus einer kultivierten Umwelt auf den sich Bildenden über, aber nur, wenn und weil dieser so sein will (vgl. von Hentig 1996, 22 f.). An diesem kultivierten Lernklima gilt es in Schulen und Erziehungseinrichtungen zu arbeiten, damit Bildungsprozesse überhaupt in Gang kommen. Ohne die kultivierte Umwelt können junge Menschen nicht oder nur sehr mühsam die erforderlichen Grundlagen von Bildung erwerben: z.B. Neugier, Interesse, Empathie, Anstrengungsbereitschaft, Engagement, Ausdauer, Selbstdisziplin und Selbstverantwortung.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis finden Sie unter www.ajs-bw.de/Aktuelle-Ausgaben.html.

Autoreninfo:

Dr. phil. Thomas Trapper ist Diakon, Dipl. Sozialpädagoge (FH) und Dipl. Pädagoge. Seit 2003 Leiter des Projekts Chance im CJD-Creglingen, seit 2005 Leiter der daran angegliederte Sonderberufsfachschule. Akademischer Rat an der Universität Bamberg, er forscht u.a. in den Themenbereich Jugendhilfeentwicklung, Positiv Peer Culture und Konfrontative Pädagogik.

Kontakt:

trapper@cjd-creglingen.de

www.cjd-creglingen.de, <http://web.uni-bamberg.de/ppp/allgpaed/mitarb.htm>